Einiges über die Karlsruher Mundart

Albert Waag

Einiges über die Karlsruher Mundart

von Oberschulrat Dr. Waag
a. o. Prof. an der Techn. Hochschule
Karlsruhe i. B.

Sonderabzug aus der Festschrift der 15. Hauptversammlung des Allgemeinen deutschen Sprachvereins

Karlsruhe i. Baden 1907
J. Langs Buchhandlung

J. LANGS BUCHDRUCKEREI, KARLSRUHE.

Sehr schön und fein klingt sie gerade nicht, die Karlsruher Mundart, das gibt auch ein mancher zu, dem sie von früh auf lieb und wert ist; denn sie hat des Breiten und Schlaffen zu viel und ermangelt so des Zierlichen und Schwunghaften. Dafür hat sie etwas Behagliches und Gemütliches, dem sich der Eingeborene bis in die höchsten Schichten hinein gerne hingibt, und nicht anders ist das Gepräge der heimischen Dichtung, die sich mit Vorliebe im Alltäglichen bewegt und in glücklicher Komik das Derbe nicht scheut — in der Mitte stehend zwischen der gemütvollen, sinnenden Dichtung eines Alemannen wie Joh. Peter Hebel und den allzeit lustigen Versen eines Pfälzers wie Karl Gottfried Nadler.

Jede Stadtmundart ist in ihrer sprachlichen Eigenart bei der gemischten und wechselnden Bevölkerung nicht leicht zu fassen, und so zeigt es sich auch in Karlsruhe, daß in das Südfränkische, auf dessen Gebiet die Stadt sich befindet, in manchem das Alemannische des badischen Oberlands, in anderem das Alemannisch-Schwäbische Württembergs hereinspielt; aber eine gewisse Einheitlichkeit ist doch vorhanden, und wenn ich mich unterfange, sie in wenigen Strichen zu zeichnen, so bin ich vielleicht nicht ganz unberufen, da ich nach vorherigem je dreijährigen Aufenthalt in Mannheim und Freiburg alsdann im Alter von sechs Jahren nach Karlsruhe gekommen bin und dort die ganze Schulzeit verbracht habe. Da war die Alltagssprache von uns Schülern gar kräftig von den Klängen durchsetzt, die

ihren Nährboden in der Altstadt haben, in dem sogenannten „Derfle“ = „Dörflein“, wo die „Karlsruher Briganten“ hausen — „Du Derfles-Brigant“ war einer der stärksten Schimpfnamen unter den Schülern. Als Führer aber durch den Karlsruher Wortschatz wähle ich den Ortsdichter, der einst vor Jahren mein Nachbar war, den erfolgreichen Humoristen Fritz Römhildt, genannt Romeo, der vier Bändchen Gedichte in Karlsruher Mundart veröffentlicht hat: „Hypochondergift“, schon in zweiter Auflage vorliegend; „Pfefferkörner“; „S'Schpanische Röhrle“, zurzeit vergriffen, und „Senfpflaschter“. Keineswegs jedoch strebe ich dabei nach Vollständigkeit, sondern will nur einige Züge hervorheben, worin sich zeigt, daß in der Karlsruher Mundart, wie in jedem andern Sprachgebiet, die beiden gleichen Grundkräfte des Sprachlebens tätig sind: einerseits die gleichmäßige Entwicklung der Laute nach bestimmten Richtungen, anderseits Neubildung der Formen nach ähnlichen Verhältnissen — Lautgesetz und Analogie, wie die Sprachwissenschaft sagt. Auch die Karlsruher Mundart ist also nicht etwa eine Verstümmlung der Schriftsprache, sondern bewahrt manche Laute und Formen, die uns einen ältern Zustand aufweisen, als er in der Schriftsprache vorliegt; und so kann auch die Karlsruher Mundart eine Fundgrube sein für das geschichtliche Verständnis unserer Muttersprache. Da für diesen Zweck eine bis ins einzelne genaue Darstellung der Lautgebung nicht unbedingt nötig erscheint, verzichte ich dabei auf Verwendung der künstlichen Lautschrift und suche mit den gewöhnlichen Schriftzeichen möglichst auszukommen.

Wenn wir nun gesagt haben, die Karlsruher Mundart sei breit, aus welchen Eigentümlichkeiten erklärt sich dieser Eindruck? Da ist zunächst darauf hinzuweisen, daß die Umlaute *ü* und *ö* ohne Lippenrundung, also mit breiter Lippenstellung gesprochen werden, so daß *ö* als *e* und *ü* als *i* erscheint; *Dier* = *Tür, Zieg* = *Züge, iwwer* = *über; bletzlich* = *plötzlich, Kerwle* = *Körblein, greesser* = *grösser.* Sodann werden die zusammengesetzten Vokale *ai*, *ei* und *au* in einem Teil der Fälle mit breitem, langem *aa* als *aai* und *aau* gesprochen, wofür als

klassisches Beispiel öfters angeführt wird: *zwaai waaiche Aaier* = *zwei weiche Eier.* Aber in dem andern Teil der Fälle erscheint kurzes *ai* und *au,* wie in *wait* = *weit, Aifer* = *Eifer, saufe* = *saufen, Drauwe* = *Trauben.* Und das ist kein Zufall, sondern weist auf den früheren doppelten Ursprung hin; denn kurzes *ai* und *au* entspricht früherem *î* und *û*, langes *aai* und *aau* dagegen früherem *ei* und *ou,* wie hervorgeht aus dem Nebeneinander von *der Laib* = *Leib* = mhd. *lîp*, *der Laaib* = *Laib* (Brot) = mhd. *leip; e Daub* = *Taube* = mhd. *tûbe, daaub* = *taub* = mhd. *toup.* Die gleiche Spaltung in der Aussprache besteht übrigens auch bei den zusammengesetzten Vokalen *äu, eu,* die in der Mustersprache alle als kurzes *oi* gesprochen, im mittleren Baden aber auch in der Sprache der Gebildeten als kurzes *oi* und langes *ooi,* in der Karlsruher Mundart als kurzes *ai* und langes *aai* geschieden werden, wieder in Übereinstimmung mit dem verschiedenen Ursprung: *Haiser* = *Häuser* = mhd. *hiuser, hait* = *heute* = mhd. *hiute; Baaim* = *Bäume* = mhd. *böume, draaime* = *träumen* = mhd. *tröumen.* Bemerkt sei noch, daß bei dem langen *aau* das lange *aa* so sehr überwiegt, daß nach pfälzischem Vorbild bei Romeo Formen erscheinen wie *glaawe* neben *glaauwe* = *glauben* oder *Fraa* neben *Fraau* = *Frau;* niemals aber gibt es solche Formen, wo kurzes *au* = mhd. *û* zu Grunde liegt, also etwa bei *saufe* = *saufen* = mhd. *sûfen.*

Für den Vokalismus der Karlsruher Mundart ist weiterhin bezeichnend, daß langes *aa* der Schriftsprache als langes *oo* erscheint wie übereinstimmend im Alemannischen und Pfälzischen in den Fällen, wo schon im Mittelhochdeutschen langes *â* vorhanden war, wie in *Oowend* = *Abend* = mhd. *âbent, schloofe* = *schlafen* = *slâfen, bloose* = *blasen* = *blâsen,* nicht aber etwa in *saage* = *sagen* = mhd. *sagen.* Bisweilen kommen aber bei Romeo in Anlehnung an die Schriftsprache Formen vor wie *Saaifeblaas* = *Seifenblase, raate* = *raten* = mhd. *râten.* Ferner geht die Lautgruppe *-ir-* vor folgendem Konsonant in *-er-* über: *Hern* = *Hirn, erdesch* = *irdisch, erre* = *irren*, und entsprechend auch die Lautgruppe *-ür-* vor Konsonant, nachdem sie zu-

nächst die Lippenrundung aufgegeben hatte und zu *-ir-* geworden war: *Ferscht* = *Fürst, Berger* = *Bürger, schterze* = *stürzen.* Und während schwachbetonte Vokale gar häufig schwinden wie in *g'leese* = *gelesen, hab* = *habe, drum* = *darum,* so entstehen zwischen *l* oder *r* und folgendem Konsonant bisweilen Zwischenvokale, wie in *Millich* = *Milch, Schtrollich* = *Strolch, Vollik* = *Volk, arrig* = *arg.*

Wir gehen zu der Betrachtung der Konsonanten über und stellen uns, wie vorhin bei den Vokalen, zunächst die Frage, wodurch die Karlsruher Mundart den Eindruck des Breiten hervorbringt. Da können wir darauf hinweisen, daß die Lautgruppen *st* und *sp* nicht, wie in der Schriftsprache, nur am Anfang starkbetonter Silben, sondern in jeder beliebigen Stellung stets als *scht* und *schp* erscheinen, wobei eben anstatt des spitzen *s* das breite *sch* erscheint, bei dem die Zunge eine breite Rinne bildet und die Lippen überdies auffallend weit vorgestülpt werden, also *fascht* = *fast, erscht* = *erst, Pflaschder* = *Pflaster; Haschbel* = *Haspel, Kaschber* = *Kaspar;* auch das einfache *sch* wie in *Schachtel* oder in *Schuul* = *Schule* wird in gleich breiter Weise hervorgebracht und in einer Verbindung mit dem breiten *aai* (vgl. S. 3) klingt es mir oft in den Ohren, wie ein alter Schulfreund zu mir sagt voll behaglicher Breite: *„Waaisch, Waag"* = *„Weisst du, Waag!"*

Wir haben aber der Karlsruher Mundart auch das Gepräge des Schlaffen zugeschrieben, und dieser Eindruck wird vor allem dadurch hervorgerufen, daß, wie in ganz Süddeutschland seit langer Zeit, die harten (stimmlosen) Verschlußlaute *k, t, p* so schwach hervorgebracht werden, daß sie sich von *g, d, b* gar nicht oder nur durch nachfolgende Behauchung (Aspiration) abheben, indem bei diesen schwachen Verschlußlauten, und zwar wiederum seit langen Zeiten, kein Stimmton vorhanden ist, so daß z. B. *Disch* = *Tisch, Dande* = *Tante, duhñ*[1]) = *tun* im Anlaut völlig übereinstimmen mit *derr* = *dürr, danke* = *danken.*

---

[1]) *ñ* bedeutet Auflösung des Nasenlauts *n* mit Nasalierung des vorhergehenden Vokals.

Eine weitere Eigentümlichkeit ist, daß *-b-* im Inlaut als *-w-* erscheint, wie: *ewe = eben, awer = aber, gewwe = geben, halwer = halber*, und das wird vom Standpunkt der Schriftsprache als eine jüngere Entwicklung aufgefaßt, stellt aber tatsächlich eine ältere Stufe der Aussprache dar, aus der erst später der Verschlußlaut *b* hervorgegangen ist.

Mannigfaltig sind auch Vorgänge der Angleichung von Konsonanten untereinander (Assimilation), die in der Entstehung den schriftsprachlichen Formen wie *Hoffart* aus *Hochfart, Grummet* aus *Grünmahd* entsprechen: so *weller = welcher, seller = selber* „jener“, *ebbes = etwas, werre = werden, nimme = nichtmehr.* Als Angleichung an folgende Wörter im Satzzusammenhang ist es wohl auch ursprünglich zu erklären, wenn auslautende Konsonanten abfallen wie *-ch* in *glei = gleich, me = mich, de = dich, aa = auch* oder *-n* in *gewwe = geben, saage = sagen,* wobei jedoch *-n* im Auslaut betonter Silben dem vorherigen Vokal vielfach Nasalierung hinterläßt: *hiñ, zehñ, añ, Lohñ, duñ = tun.*

Dem Wegfall von Konsonanten steht die Neubildung von Übergangslauten gegenüber, wie in den Steigerungsformen *ehnder* und *mehnder* zu beobachten ist; allerdings ist die Entwicklung sehr umständlich vor sich gegangen, da zunächst zu den alten, neben *êr* und *mêr* stehenden kürzeren Formen *ê* und *mê* etwa nach dem Muster von *schee(n): scheener = schön: schöner* mit abermaligem Ausdruck der Komparation durch die übliche Endung mundartliche Formen entstanden wie *ehner, mehner*, worauf dann erst zwischen *n* und *r* der Übergangslaut *d* eingetreten ist, wie in schriftsprachlichem *minder* = mhd. *minner, Fändrich* = mhd. *fener.* Ebenfalls als Übergangslaut, allerdings aus dem Satzzusammenhang heraus, ist die Hinzufügung eines Konsonanten am Wortende zu erklären, wie bei *anderscht = anders, vollscht = vollends* mit Angliederung eines *-t* nach *-s*, wo wir die gleiche Entwicklung beobachten wie bei schriftsprachlichem *selbst, einst, nebst* = älterem *selbes, eines, nebens.*

Betrachten wir nunmehr die Formenbildung der Karlsruher Mundart in Deklination und Konjugation, so finden wir zunächst im Plural der Substantive sowohl den Umlaut als auch die deutlich ausgeprägte Endung *-er* noch viel häufiger als in der Schriftsprache, in der ja ebenfalls diese beiden Bildungsmittel im Lauf der Zeit kräftig um sich gegriffen haben; da heißt es: *die Däg = Tage, Ärm = Arme, Fähne = Fahnen, Keffer = Koffer, Keschde = Kosten*, und anderseits *die Beiner, Steiner, Better, Hemder,* häufig auch in Fremdwörtern *die Balkeener, Dueller, Argumenter, Klesetter.* Bemerkenswert ist auch die Pluralform *d' Dandene = die Tanten,* die wohl nach dem Muster von Abwandlungen wie *Keche, Kechene, = Köchin, Köchinnen* entstanden ist. Für die Abwandlung im Maskulinum ist es ferner sehr bezeichnend, daß die Endung *-er* des Nominativs in den Akkusativ übertragen wird sowohl im bestimmten Artikel als auch im attributiven Adjektiv, indem es heißt: *er hat der Fisch gesse, er hat en heller Kopf, er geht an der Rhein,* nicht zu vergessen die klassische Redensart: *en rechter scheener Gruss an Ihnen Ihr Mann;* mit diesem sogenannten „rheinischen Akkusativ" ist folgerichtig der letzte Unterschied zwischen Nominativ und Akkusativ verwischt, indem diese beiden Fälle ja auch in der Schriftsprache im Plural immer und im Singular mit geringen Ausnahmen *(der* oder *ein guter Knabe den* oder *einen guten Knaben)* miteinander übereinstimmen; Wortstellung und Zusammenhang machen eine Unterscheidung in der Form überflüssig, wie das Französische und Englische zur Genüge beweisen. Wie in allen deutschen Mundarten, so wird auch in der Karlsruher der Genetiv ersetzt durch Umschreibungen mit *von* wie z. B.: *das Dach von dem Haus dort* oder — bei lebenden Wesen — mit dem besitzanzeigenden Fürwort: *meim Vadder seiñ Hut, dem Hund seiñ Maul*; und nur in versteckten Resten erhalten sich alte Genetive in Formen von Eigennamen oder Titeln wie *'s Vierordts, bei 's Wernleins, 's Archidekts, 's Direkders,* wodurch die Angehörigen einer Familie bezeichnet werden: es liegt hier der Genetiv

Singular vor, bei dem ein Substantiv wie *Familie, Haus* zu ergänzen ist.

In der Abwandlung der persönlichen Fürwörter ist zu bemerken, daß *mir, mer* für *wir*, und anderseits *dir, der* für *Ihr* erscheint, wobei wohl Angleichung des Plurals an den Anlaut des Singulars mitgewirkt hat; ausgegangen aber sind diese Gebilde von der Wortfolge *geben wir*, das sich zu *gewwemir* angleicht, und *gebet Ihr*, nachlässig ausgesprochen *gewwedir*, worauf dann mit falscher Wortabtrennung ein *mir* und *dir* erschlossen wurde, mit Anklang eben an *meiner, mir, mich* und *deiner, dir, dich* des entsprechenden Singulars. Wenn das sogenannte unbestimmte Fürwort *man* abgeschwächt als *me*, dann aber auch als *mer* erscheint, so ist diese Form wohl gebildet nach alten Doppelformen wie *mê*: *mêr, ê: êr* (vgl. S. 7), ferner nach *da, dabei: dar, darin; wo, womit: woran; hie, hiemit: hier, hierauf*; vielleicht hat auch das Muster des Pronomens *er* eingewirkt. Bei der Komparation sind beachtenswert die Formen *heecher* und *näächer* statt *höher* und *näher* in Angleichung an die Grundformen *hoch* und *nach* = *nahe.*

Ebenso sind bei der Abwandlung der Zeitwörter manche Ausgleichungen zu finden. So heißt es *er gebt, lest, helft, trefft, brecht, du gebsch,* usw. und in der Befehlsform *ess, les, nemm,* wo also der Vokalwechsel von *e* mit *i* ausgeglichen ist, und ähnlich heißt es *er tragt, er fahrt* mit Beseitigung des Umlauts *ä*. In der 2. Person Plural des Präsens erscheint wie im Schwäbischen *Ihr gehnt, wennt* = *wollet, hennt* = *habet* und ebenso in dem Plural der Befehlsform *gehnt* und *duhnt* mit Angleichung an die 1. und 3. Person. In der Abwandlung von *ziehen, zog, gezogen* ist der Wechsel zwischen *h* und *g* aufgehoben, indem es im Präsens heißt *ich zieg, er ziegt, ziege(n)*. Bei *dürfen* erscheint *ich derf, du derfsch, er derf* nach dem Muster des Plurals *wir derfen,* der seinerseits nach dem besprochenen Lautübergang von *ür, ir* zu *er* aus *dürfen* entstanden ist (vgl. S. 3). An Stelle von *er weiss, er muss* tritt *er weisst, er musst,* nach dem Vorbild der allermeisten Zeitwörter, die in der dritten

Person Singular Präsens Indikativ stets ein *-t* haben. Sehr beliebt sind Umschreibungen mit *tun* wie z. B. *es duht net schtimme* = *es stimmt nicht, mer duht bringe* = *man bringt, wie se sehe däht (wie sie sehen täte)* = *wie sie sehen würde;* aber im gleichen konditionalen Sinne erscheinen die bemerkenswerten Neubildungen *er kähmt, bliebt, sie liesst, sie giengde,* wo also der Konjunktiv des starken Präteritums nach dem Muster des schwachen Präteritums die Endung *-t(e)* angenommen hat; da jedoch diese Form auch als allgemeiner, zeitloser Konjunktiv, und zwar besonders in der dritten Person Singular gebraucht wird, ist nicht ausgeschlossen, daß nach dem Verhältnis von *ich komm: ich käm* zunächst zu *er kommt* die neue Form *er kämt* entstanden ist. Diese Konjunktive sind übrigens in der Karlsruher Mundart die einzigen Reste des Präteritums, das ja im Allgemeinen, wie sonst im übrigen Süddeutschland, durch das Perfekt ersetzt worden ist, wie umgekehrt im Niederdeutschen das Perfekt dem Präteritum weichen mußte.

Im Partizip des Perfekts findet sich *g'loffe* von *laaufe* nach dem Vorbild *g'soffe* zu *saufe*, ferner *g'west (*neben *g'weese)* und *g'lasst, (*neben *g'lasse)* mit Übertragung des *-t* aus der schwachen Konjugation; *geduhñ* statt *getan* mit Übernahme des *u* aus dem Präsens; *beditte* zu *bedeide* = *bedeuten* nach dem Verhältnis von *gelitte(n)*: *leide(n)*; *ich hab gedenkt, kennt, es hat brennt* mit Beseitigung des Vokalwechsels in *brennen, brannte, gebrannt* usw. Umgekehrt zeigt das Partizip *g'wisst* eine ältere Lautform als *gewusst*, indem es ursprünglich *gewest* oder *gewist* gelautet hat. Auch die Formen *welle, g'wellt* sind älterer Herkunft als *wollen, gewollt* der Schriftsprache; und wenn es heißt *mir lenn, Ihr lennt, sie lenn* und entsprechend *mir henn* usw., so ist zu bedenken, daß bis in die älteste Zeit hinein bei *lassen* und *haben* neben den längeren Formen kürzere gestanden haben wie *lân* und *hân*, deren *â* in unbetonter Stellung zu *e* werden konnte.

Nach dieser kurzen Betrachtung der Formenbildung in Deklination und Konjugation sehen wir uns noch im sonstigen

Wortschatz nach bemerkenswerten Erscheinungen um! Da haben wir unter den Adverbien auch in der Karlsruher Mundart das trauliche Süddeutsche *als* im Sinne von „gewöhnlich", „öfters"; *mir gehn als am Sonndag schpaziere, er duht uns als abhole;* dies Wörtchen, vollständig zu trennen von dem *als* der Schriftsprache, ist entstanden aus mhd. *allez* (Akkusativ Singular Neutrum von *all*) und hat sich aus der früheren Bedeutung „immerfort" zu der heutigen abgeschwächt. Auf der andern Seite setzt sich das *als* der Schriftsprache in der Karlsruher Mundart außer in dieser Form, z. B. *„Als Jäger duht er lüge"*, auch noch in zwei andern Formen fort, die auf die alte Urform *also* zurückweisen; einmal in der Form *asse: „Drumm sollt mer d' Kinder asse jung vom Schiele heile lasse"* („solange als sie jung sind"), zum andern in der Form *e só*, die auf die früher übliche Nebenform mit der Betonung *alsó* zurückgeht: *e so e Glück, e so e Roll schpiele* und mit irrtümlicher Umdeutung des *e* als unbestimmter Artikel! *en so en g'sunder Reege.* Lehrreichen Ursprungs ist sodann *nomme* oder *numme* „nur" aus früherem *ni wan* „nicht(s) außer"; ferner das häufige *nord, hernord* „hernach", das eine Weiterbildung von *nooch, hernooch* = *nach, hernach* ist, wie aus dem alemannischen *hernoochert* hervorgeht. Eigentümliche Endungsvertauschung zeigen die Präpositionen *geger, newer, weger,* anstatt *gegen, neben, wegen,* wobei einmal Anlehnung an *unter, über, hinter,* anderseits aber auch des Vorbild der bei *mer* = *man* besprochenen Formen (vgl. S. 9) mitgewirkt haben kann. Die Konjunktion *ebb,* z. B. in *ebb se henn* „ehe sie haben" ist eine Abschwächung aus *eh bevor.* Daß auch die Karlsruher Mundart verhüllende fluchartige oder beteuernde Ausrufe hat, bedarf kaum der Erwähnung; so hört man: *Pfui Deixel* = *Pfui Teufel, Hergottsass* = *Herrgottsakrament, meinersex,* = *meinerseel.*

Endlich sei nur noch erwähnt, daß wie in allen Volksmundarten so auch hier mehrfache Verneinung sich nicht aufhebt, sondern nur verstärkend wirkt, wenn es z. B. heißt: *in nix net schpaare, do kriegt jo keine nie en Mann, des gibt nie kein Engel net!* —

Damit schließe ich diese kurze Betrachtung, die von der Karlsruher Mundart vielleicht ein flüchtiges Bild geben kann, als von einer Sprache, die zwar, wie gesagt, etwas breit und schlaff, aber auch recht behaglich und gemütlich klingt.